

Dr. Renate Krüger

# **Tanz in der Schlinge**

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Ein Wort davor</b>	<b>6</b>
<b>Annäherung</b>	<b>7</b>
<b>Die Eltern</b>	<b>11</b>
<b>Schwerin zum Ersten</b>	<b>17</b>
<b>Wahrnehmungen</b>	<b>20</b>
<b>Schwerin zum Zweiten</b>	<b>23</b>
<b>Einwurzelung</b>	<b>32</b>
<b>Die Schule</b>	<b>36</b>
<b>Wunschtraum Musik</b>	<b>42</b>
<b>Gefahr aus der Luft</b>	<b>46</b>
<b>Lausitzer Impressionen</b>	<b>51</b>
<b>Gott</b>	<b>57</b>
<b>Mangelwirtschaft</b>	<b>60</b>
<b>Bedrohlichkeiten</b>	<b>64</b>
<b>Weihnachten</b>	<b>66</b>
<b>Die Welt der Bücher</b>	<b>68</b>
<b>„Undeutsches“</b>	<b>73</b>
<b>Stalingrad und danach</b>	<b>75</b>
<b>Eine nahrhafte Oase</b>	<b>84</b>
<b>Der 20. Juli und danach</b>	<b>88</b>

<b>Neue Mitbewohner</b>	<b>92</b>
<b>Die letzten Monate</b>	<b>95</b>
<b>Die Amerikaner</b>	<b>104</b>
<b>KZler</b>	<b>107</b>
<b>Das Leben geht weiter</b>	<b>110</b>
<b>Die Russen kommen</b>	<b>115</b>
<b>Jenseits des Endes</b>	<b>122</b>
<b>Schule und Kirche</b>	<b>125</b>
<b>Neuentdeckungen</b>	<b>130</b>
<b>Neue Lehrerinnen</b>	<b>133</b>
<b>Unter sowjetischer Besatzung</b>	<b>135</b>
<b>Was ist geblieben</b>	<b>138</b>
<b>Katharina Reichenauer</b>	<b>140</b>
<b>Landverschickung</b>	<b>144</b>
<b>Mein Vater kommt zurück</b>	<b>146</b>
<b>Neue Beziehungen</b>	<b>151</b>
<b>Politica</b>	<b>153</b>
<b>Ein musikalischer Versuch</b>	<b>158</b>
<b>Auch ein Neubeginn</b>	<b>160</b>
<b>Der eigene Weg und der politische Druck</b>	<b>162</b>
<b>Meine Lehrer</b>	<b>168</b>
<b>Die Schwestern</b>	<b>173</b>
<b>Kirchliches Leben</b>	<b>177</b>

<b>Wieder neue Mitbewohner</b>	<b>184</b>
<b>Neue gesellschaftliche Realitäten</b>	<b>186</b>
<b>Stalins Tod</b>	<b>188</b>
<b>Der 17. Juni</b>	<b>193</b>
<b>Musik als Raumerweiterung</b>	<b>197</b>
<b>Das Abitur</b>	<b>201</b>
<b>Erste Reise in den Westen</b>	<b>203</b>
<b>Kein Raum in der Herberge</b>	<b>206</b>
<b>Das Institut für Kunstgeschichte</b>	<b>210</b>
<b>Der Kreuzgang</b>	<b>213</b>
<b>Doberan</b>	<b>214</b>
<b>Die Studentengemeinde</b>	<b>216</b>
<b>Entzug des Stipendiums</b>	<b>223</b>
<b>Fortschreitende Abgrenzung</b>	<b>228</b>
<b>Reisen</b>	<b>231</b>
<b>Führungsdienst</b>	<b>244</b>
<b>Westberlin</b>	<b>247</b>
<b>Ich darf weiterstudieren</b>	<b>251</b>
<b>Was soll aus mir werden?</b>	<b>254</b>
<b>Die Diplomarbeit</b>	<b>256</b>
<b>Aufstieg ins Schweriner Museum</b>	<b>261</b>
<b>Die da oben und die da unten – musealer Feudalismus</b>	<b>265</b>
<b>Ludwigslust</b>	<b>269</b>

<b>Erstürmt die Höhen der Kultur!</b>	<b>273</b>
<b>Veränderungen</b>	<b>277</b>
<b>Pessach und Ostern</b>	<b>281</b>
<b>Begegnung mit dem Judentum</b>	<b>284</b>
<b>Abgehauen</b>	<b>285</b>
<b>Unmoralische Anträge</b>	<b>287</b>
<b>Der Mauerbau</b>	<b>292</b>
<b>Rückkehr der ausgelagerten Kunstschatze</b>	<b>294</b>
<b>Gescheiterte Doktorarbeit</b>	<b>298</b>
<b>Verändertes Museum</b>	<b>301</b>
<b>Ein neuer Versuch</b>	<b>302</b>
<b>Abwärtstrend und Schreibversuche</b>	<b>306</b>
<b>Geschenksendung – keine Handelsware</b>	<b>309</b>
<b>Judentum konkret</b>	<b>311</b>
<b>Das Ende</b>	<b>317</b>
<b>Ein Wort danach</b>	<b>321</b>

## Ein Wort davor

Lebenserinnerungen wollen geschrieben, nicht nur aufgeschrieben sein. Es geht nicht um Dokumentation, sondern um Abrundung, um das Bewusstwerden verwirklichter und das Aufspüren nicht verwirklichter Möglichkeiten, vor denen das in die Tat Umgesetzte in einem neuen Licht erscheint. Plötzlich spüren wir die andere, die abgebrochene und scheinbar verschollene Hälfte einer wertvollen Münze in der Hand und können sie dem vorhandenen Teil hinzufügen, sodass wir ein edles Geschmeide in Händen halten, das nicht mehr zum Bezahlen dient. So wird uns ein Symbol der Vollendung geschenkt, mit dem wir unser Leben vollenden – in Fülle enden – können.

Jenseits dieser Welt von Statistiken, Analysen, Tabellen, Definitionen, Programmen und Verzeichnissen, die so übersichtlich erscheint und die doch so langweilen und mutlos machen kann, hinter dieser wunderbaren neuen Welt muss sich die andere doch noch immer verbergen: die Welt der Nebel, der sanften Winde, des raschelnden Laubes und der vielen Geschichten, die sich zugetragen haben oder die sich nicht zutragen konnten und doch wirklich und wahrhaftig sind.

## Annäherung

Die ersten Jahrzehnte meines Lebens kamen mir lange Zeit wie ausgespart vor, sie erschienen mir fast unbekannt. Dabei wusste ich genau, dass in diesem Lebensabschnitt Reserven verborgen liegen, nämlich meine Prägungen, die mir aber noch nicht wieder gehörten, die mir erst wieder bewusst werden mussten.

Wenn du in die Kindheit und Jugend abtauchst, wenn du es wagst, jahrzehntelange Verdrängungen wahrzunehmen, setzen Träume ein und erhellen das Bewusstsein ins Unermessliche. Mut und Risikobereitschaft gehören dazu, sich an diese Dunkelheiten heranzutasten, sich von ihnen verschlingen und wieder ausspeien zu lassen.

Können wir unsere Vergangenheit aufschreiben, etwa wie einen hart erarbeiteten, lückenlos darstellbaren Forschungsbericht? Lohnt es sich? Ist es nicht nur kraftlose Sehnsucht nach der guten alten Zeit, Flucht aus der freudlosen, lärmgefüllten Gegenwart in eine sichere, weil nicht mehr veränderbare Vergangenheit?

Aber ist dieses höchst zeitgemäße Hinterfragen nicht auch nur ein Ritual? Habe ich nicht das Recht und die Pflicht, nach meinen eigenen Anfängen zu suchen?

Unsere Vergangenheit: Das sind Menschen, Situationen, Konstellationen, Orte, Gerüche, Klänge, Ängste, Freuden. Alle diese Elemente sind nicht mehr vorhanden. Gegenwärtig sind nur noch die Bilder, die wir uns von ihnen gemacht und die wir immer wieder übermalt und sorgfältig aufbewahrt haben. Ich will darauf vertrauen, manche selbst gemischten Farben wieder auflösen und entfernen zu können, um das darunter liegende Bild

neu zu erfassen und zu sehen. Ich bin mir bewusst – es ist kein prächtiges goldglänzendes Mosaik, sondern Stückwerk, Patchwork. Aber vielleicht wird doch ein Muster erkennbar, bleibt nicht alles nur zufällig.

Wenn wir uns vor den Schatten nicht fürchten, geben sie die in ihnen eingeschlossenen Bilder frei. Und wenn wir tapfer an der Freilegung der Bilder arbeiten, führen sie uns zur Wahrheit. Vielleicht ist es falsch, ständig die eigenen Wurzeln zu untersuchen, aller wohlfeilen Empfehlung zu Vergangenheitsaufarbeitung und -bewältigung zum Trotz. Bloßliegende Wurzeln können den aus ihnen gewachsenen Organismus nicht mehr ernähren und gehen mit ihm zugrunde. Niemand hat einen Gewinn davon. Und doch – wie wichtig ist das Wissen um die Wurzeln! Um das Verborgene, nicht Sichtbare, um das Geheimnis jenseits aller Psychologie!

Eine Lebensbeschreibung fixiert vor allem die verwirklichten Möglichkeiten. Ihren Wert erhält sie jedoch auch auf dem Hintergrund der anderen, der verworfenen oder verhinderten Möglichkeiten. Kein Mensch wird auf nur *einen* Weg geschickt. Wichtig ist nicht nur der Weg, den er gegangen ist, interessant sind auch die Straßen, Gassen und Pfade, die er verschmäht hat oder die ihm plötzlich verschlossen wurden, obgleich er sie schon fest in den Blick gefasst hatte und ihre Einzelheiten schon deutlich erkennbar wurden. Warum gerade so und nicht anders? Angesichts der ideologischen Irritationen des 20. Jahrhunderts erscheint der Goethesche Begriff der „geprägten Form“ ergänzungsbedürftig.

Biografien sind nicht nur eine Abfolge von Daten, Lebensereignissen und Prägungen, sondern auch das Material, aus dem sich die jeweilige Gegenwart aufbaut. Wie und was habe ich mit meiner Biografie für die Ge-

genwart beigetragen, wie und was trage ich mit meiner Gegenwart für die Zukunft bei?

Als ich drei Jahre alt war, erwartete ich von meinem Vater ein Mitbringsel und fragte ihn täglich danach. Den ganzen Tag wartete ich auf den Abend, auf die Rückkehr meines Vaters. Ich fragte auch meine Mutter nach den Erfolgsaussichten meines Wartens. Bringt er heute das viele Geld nach Hause? Bringt er heute das große Buch mit?

Beim vielen Geld handelte es sich um das knappe Gehalt, das mein Vater als Gemeindebaumeister eines kleinen Ortes in der Lausitz erhielt. Wir wohnten inmitten eines tristen Industriegebietes. Mein Vater war ein umtriebiger Geist und hielt schon nach dem nächsten Ziel, nach der künftigen Veränderung Ausschau. Die Lausitz war für ihn nur eine Episode. Solche Umtriebigkeit war ein Erbe seines aus Mecklenburg stammenden Vaters und verlieh allen seinen Aktionen und Aktivitäten etwas Flüchtliges, Instabiles. Auf meinen Vater musste ich immer warten. Der Wartestand fand nie eine spürbare Unterbrechung, mündete nie in ein lohnendes Ergebnis.

Das große Buch war ein Märchenbuch, das mir versprochen war und das ich eines Abends auch erhielt. Als ich feststellen musste, dass es nur wenige und dazu nicht einmal farbige Bilder hatte, war ich enttäuscht. Dieses Warten hatte sich also gar nicht gelohnt. Diese Welt blieb mir erst einmal verschlossen, obgleich ich so viel von ihr erwartet hatte: andere Gestalten, Zugehörigkeit, das Bewusstsein, mit meiner Umgebung eins zu sein.

In meiner Kindheit bekam ich nicht viel zu sehen. Umso mehr prägte sich mein Sinn für Akustisches aus.

Wenn ich in meinem Bett bei geöffnetem Fenster lag, fühlte ich mich in ein Meer von sanft dahin fließenden Geräuschen eingetaucht. Dumpfes Brummen aus der Ferne. Pfeifen. Hundegebell. Vogelstimmen. Räderrollen. Stimmen. Das Rauschen des Windes. Manchmal machten mich diese Geräusche traurig, ich bekam Angst und fühlte mich unsicher.

Eines Tages, ich mag drei oder vier Jahre alt gewesen sein, fragte ich meine Mutter:

„Was ist das da draußen?“ Und ich meinte mit meiner Frage die Summe aller dieser Töne und Geräusche. Es sollte eigentlich heißen: „Ich habe Angst vor all diesem Unbekannten, hilf mir ...“ Und das tat meine Mutter auch. Sie gab eine sehr gute Antwort.

„Das ist die Welt.“

„Das ist die Welt“, wiederholte ich ihren beruhigenden Tonfall, „ach so ...“

Draußen summte und brummte es, ferne Eisenbahnen, Kraftfahrzeuge, Taubengurren, irgendwo ein Radio.

„Das ist die Welt“, murmelte ich noch einmal und schlief ein.

So erhielt die Welt eine hörbare Gestalt für mich, nicht gerade ästhetische Sphärenklänge, aber doch ein vertrauenerweckendes Raunen und Rauschen.

„Das ist die Welt“, wiederholte ich mir immer wieder. Die Welt war eine tönende Glocke, unter der ich einen ganz bestimmten Platz hatte. Ich war ein Teil dieser Welt. Dieses kindliche Urwissen tat mir unendlich wohl.

Im Schlafzimmer meiner Mutter hing eine kleine Reproduktion der „Morgenstimmung“ von Moritz von Schwind. Ein Mädchen, eine junge Frau schon, hat sich gerade vom Schlaf erhoben, ist ans Fenster gegangen, hat beide Flügel geöffnet und blickt erwartungsvoll in die